

1. Liebe Leserinnen und Leser:

- Breite „Allianz für Weltoffenheit“ ruft zu Stärkung der Demokratie und Zusammenhalt auf
- Buch „Holocaust Education im 21. Jahrhundert“ (vgl. Ölbaum online Nr. 73) erschienen

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 im Stuttgarter Lehrhaus

- a) 13. März 2016: Studiennachmittag „Der Schabbat im Chassidismus“ mit Gabriel Strenger
- b) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis

2.2 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen

3. Neue Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden

- a) Erklärung der Römisch-katholischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden
- b) Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum
- c) Erklärung französischer Rabbiner

4. Bericht von der KLAK-Jahrestagung 2016 „Bausteine einer nicht antijüdischen reformatorischen Theologie“

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an agwege@gmx.de anzufordern und unter <http://www.agwege.de/cms/startseite/oelbaum-online/> einzusehen. Dort finden Sie auch ein Inhaltsverzeichnis aller Ausgaben seit Nummer 1.

Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an agwege@gmx.de. Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht (z. B. neue E-Mail-Anschrift) zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

Den **Jahresprospekt 2016** finden Sie auf der Homepage unter

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarrramt_christen_juden/CJD_Programm_2016_72.pdf, die einzelnen Veranstaltungen unter <http://www.agwege.de/veranstaltungen/>.

1. Liebe Leserinnen und Leser:

Breite „Allianz für Weltoffenheit“ ruft zu Stärkung der Demokratie und Zusammenhalt auf

Auf Initiative des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich das wohl breiteste zivilgesellschaftliche Bündnis in Deutschland zusammengefunden, die „Allianz für Weltoffenheit“. Am 11. Februar stellte sie in Berlin ihren Aufruf „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ vor. Dem Bündnis gehören neben Gewerkschaften auch Religionsgemeinschaften und Verbände aus Wirtschaft, Kultur, Sport, Naturschutz und freier Wohlfahrtspflege an. In ihrem Aufruf tritt die Allianz dafür ein, „dass Deutschland auch weiterhin seine humanitären Verpflichtungen erfüllt“. Sie benennt die mit der Aufnahme und Integration vieler Flüchtlinge verbundenen gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen und beschreibt konkret, was jetzt nötig ist und wofür sie eintritt. Hier ein Bericht über das Bündnis aus der Jüdischen Allgemeinen:

<http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/24658/highlight/allianz>

Hier der Aufruf im Wortlaut und weitere Informationen: <http://www.allianz-fuer-weltoffenheit.de/>

Buch „Holocaust Education im 21. Jahrhundert“ (vgl. Ölbaum online Nr. 73) erschienen

Schwerpunktthema des „Ölbaum online“ Nr. 73 vom 22.10.2013 war ein sehr ausführlicher Bericht von der Konferenz „Holocaust Education im 21. Jahrhundert“ der Universität Augsburg. Die Konferenzvorträge und weitere Beiträge sind jetzt im Julius-Klinkhardt-Verlag Bad Heilbrunn als Buch erschienen: <http://www.klinkhardt.de/verlagsprogramm/2068.html> - von dieser Homepage aus kann man sich, wenn der PC mitmacht, weiterklicken ins Inhaltsverzeichnis oder auch in die Einleitung des Buches. Ich habe zu dem Buch einen Artikel beigesteuert mit dem Titel „Interreligiöse Bildung nach dem Holocaust. Ein Praxisbericht aus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“.

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 im Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 194b, 70193 Stuttgart:

a) 13. März 2016: Studiennachmittag „Der Schabbat im Chassidismus“ mit Gabriel Strenger

Um „Die Tiefendimension des wöchentlichen Ruhetages“ geht es beim Studiennachmittag mit Gabriel Strenger, Jerusalem, am Sonntag, den 13.3.2016, von 14:30-18 Uhr im Stuttgarter Lehrhaus. Vier Grundwerte stehen gemäss der jüdischen Tradition im Zentrum des Schabbats: Ruhe, Freiheit, Liebe und Genuss. Die für Außenstehende zuweilen befremdlich wirkenden Schabbatgesetze bezwecken, einen geistigen Raum zur Entfaltung dieser Werte zu schaffen, aus dem der Mensch auch an den Werktagen Kraft schöpfen kann. Gerade in unserer Gesellschaft, in deren Mittelpunkt individuelle Leistung steht, ist eine Auseinandersetzung mit der spirituellen Dimension des jüdischen Ruhetags von Bedeutung. Das gemeinsame Lernen chassidischer Texte über den Schabbat, vor allem aus dem Werk «Sefat Emet» von Rabbi Jehuda Leib Alter (1847-1905), soll den Teilnehmenden den besonderen spirituellen Geschmack des Schabbats näherbringen.

Gabriel Strenger, in Basel aufgewachsen, lebt und arbeitet als Klinischer Psychologe in Jerusalem (Israel). Er ist Lehrbeauftragter für Psychotherapie an der Hebräischen Universität und an weiteren akademischen Institutionen in Jerusalem. Seit Jahren erforscht er die Begegnung von Psychologie, Kabbala und Chassidismus, publiziert zu diesen Themen und bereist als Gastreferent für Judentum und Spiritualität insbesondere Deutschland, Österreich und die Schweiz.

Kosten (einschl. Kaffee von 14:30-15 Uhr): 14 €.

b) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis mit Studium jüdischer Kommentare

Die nächsten Termine: 23.2. Ki Tisa, 1.3. Wajakhel, 8.3. Pikudei, 15.3. Wajikra, 22.3. Zaw

2.2 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen:

Stuttgarter Lehrhaus / Stiftung für interreligiösen Dialog - <http://stuttgarter-lehrhaus.de/Veranstaltungen>

Haus Abraham e. V. - <http://haus-abraham.de/42142/home.html>.

forum jüdischer bildung und kultur e. V. - <http://fjbk-stuttgart.de/index.php?id=12>.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. - <http://gcjz-stuttgart.de/>.

3. Neue Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden

In „Ölbaum online“ Nr. 93/3 hatte ich auf das 50jährige Jubiläum der Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils „Nostra Aetate“ hingewiesen. Aus diesem Anlass wurden in den vergangenen Monaten mehrere Erklärungen veröffentlicht, die Beachtung verdienen. Im Folgenden stelle ich drei Erklärungen von christlichen und jüdischen Autorengruppen vor.

a) Erklärung der Römisch-katholischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden

„Denn unwiderrufflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Römer 11,29). Unter diesem biblischen Leitwort veröffentlichte die katholische Kommission für die religiösen Beziehungen mit den Juden am 10. Dezember 2015 „Reflexionen zu theologischen Fragenstellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50jährigen Jubiläums von ‚Nostra Aetate‘ (Nr. 4)“. Diese Reflexionen behandeln auf 17 Seiten die folgenden sieben Themen: 1. Eine kurze Wirkungsgeschichte von „Nostra Aetate“ (Nr. 4) in den letzten 50 Jahren, 2. Die theologische Sonderstellung des jüdisch-katholischen Dialogs, 3. Offenbarung in der Geschichte als ‚Wort Gottes‘ in Judentum und Christentum, 4. Die Beziehung zwischen Altem und Neuem Testament und Altem und Neuem Bund, 5. Die Heilsuniversalität in Jesus Christus und der ungekündigte Bund Gottes mit Israel, 6. Der Evangelisierungsauftrag der Kirche in Bezug auf das Judentum, 7. Die Ziele des Dialogs mit dem Judentum. Die 7 Kapitel sind in insgesamt 49 nummerierte Abschnitte unterteilt, die das lohnende gründliche Studium des Textes erleichtern. Hier kann nur eine zu eigener Lektüre auffordernde Zusammenfassung gegeben werden.

1. Sehr informativ ist das wirkungsgeschichtliche erste Kapitel, das rund ein Viertel der gesamten Erklärung ausmacht. Es rekapituliert wichtige Dokumente, Entscheidungen und Begegnungen, deren

Ziel es ist, „so mit dem Judentum vertraut zu werden, wie es sich selbst versteht, die christliche Hochschätzung desselben zum Ausdruck zu bringen und die große Bedeutung des Dialogs mit den Juden für die Katholische Kirche hervorzuheben“ (1.4). Jüdische Organisationen haben eine einzige Kommission für diesen Dialog geschaffen, das International Jewish Committee on Interreligious Consultations (IJCIC). Daneben hat die Katholische Kirche seit 2000 das direkte Gespräch mit dem israelischen Oberrabbinat und damit mit dem Orthodoxen Judentum institutionalisiert. Die Kirche sieht im Dialog „nicht Kür, sondern Pflicht“: „Die Kirche stünde ohne ihre jüdischen Wurzeln in der Gefahr, ihre heilsgeschichtliche Verankerung zu verlieren und erlauge damit einer letztlich unhistorischen Gnosis.“ (1.13).

2. Die Sonderstellung des Dialogs mit dem Judentum wird mit der Person Jesu begründet: „Man kann die Lehre Jesu und die seiner Jünger nicht verstehen, wenn man sie nicht im jüdischen Horizont und im Kontext der lebendigen Tradition Israels situiert. Noch weniger verstünde man seine Lehren, wenn man sie im Gegensatz zu dieser Tradition betrachtete“ (2.14) – was nach meiner Beobachtung immer noch häufig geschieht. In der unterschiedlichen Beurteilung Jesu bestehe freilich auch der „Fundamentalunterschied zwischen Judentum und Christentum“ (2.14). Theologisch betrachtet habe der Dialog mit dem Judentum „einen völlig anderen Charakter und liegt im Vergleich mit anderen Weltreligionen auf einer anderen Ebene“, er sei ein „innerfamiliärer Dialog“ (2.20).

3. Das Kapitel über die Offenbarung beschreibt anhand der Bibel die zwei Wege von Judentum und Christentum, die jedoch keine zwei Heilswege seien. Christus als der ‚neue Mose‘ könne mit der Tora verbunden werden. „Tora und Christus sind der Ort der Gegenwart Gottes in der Welt ...“ (3.26).

4. „Die Wurzeln des Christentums liegen im Alten Testament, und das Christentum nährt sich stets aus diesen Wurzeln“, stellt 4.28 klar, darum sei an der Einheit der beiden Testamente festzuhalten. Es könne nur eine einzige Bundesgeschichte Gottes mit der Menschheit geben. Und dann steht da auch dieser Satz: „Die Kirche ist der endgültige und unüberbietbare Ort des Heilshandelns Gottes“ (4.32), der im 5. Kapitel bekräftigt wird durch das Bekenntnis zur „exklusiven Heilsmittlerschaft Jesu Christi“, dem dann das Leitwort des gesamten Dokuments (Römer 11,29, s. o. Überschrift) gegenübergestellt und gefolgert wird: „Dass die Juden Anteil an Gottes Heil haben, steht theologische außer Frage, doch wie dies ohne explizites Christusbekenntnis möglich sein kann, ist und bleibt ein abgründtiefes Geheimnis Gottes.“ (2.36) Damit bezieht sich das Dokument ausdrücklich auf Römer 11, 25ff, geht aber m. E. über dieses biblische Kapitel hinaus, wenn es in 2.37 sagt: „Christus ist der Retter der Juden, wie auch der Heiden“, denn der Name Jesus Christus kommt in Römer 11 nicht vor, vielmehr spricht Paulus vom „Erlöser aus Zion“ und sagt damit, dass das Heilsgeschehen auf Zion hin ausgerichtet bleibt, während das Dokument in 6.43 sagt: „Im Kontext des universalen Heilswillens sind alle Menschen, die das Evangelium Christi noch nicht empfangen haben, auf das Gottesvolk des Neuen Bundes hingeordnet: ‚In erster Linie jenes Volk, dem der Bund und die Verheißungen gegeben worden sind ...‘“.

Am Ende (7.44-49) werden die Ziele des Dialogs benannt: „Nur was man nach und nach kennen lernt, kann man auch lieben, und nur das, was man liebt, kann man auch richtig und vertieft verstehen“. Als ein wichtiges Ziel wird „die Hebung der geistlichen Schätze, die für Christen im Judentum verborgen sind“, genannt, in erster Linie jüdische Bibelauslegung. In den Abschnitten 46-49 wird die gemeinsame Weltverantwortung beider Religionen angesprochen, die in den beiden nachstehend besprochenen jüdischen Erklärungen jeweils das zentrale Thema sind: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Versöhnung der Welt, Bekämpfung von Rassismus und Antisemitismus, konkrete humanitäre Hilfe. Gemeinsam sollen Juden und Christen in Segen sein. Hier der Text in voller Länge auf Deutsch: http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/relations-jews-docs/rc_pc_chrstuni_doc_20151210_ebraismo-nostra-aetate_ge.html

b) Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum

So ein Dokument hat es bislang nicht gegeben. Es ist allenfalls vergleichbar mit der Erklärung von mehr als dreihundert Rabbinern und Gelehrten aus dem Jahr 2000 „Dabru emet – redet Wahrheit“. „Dabru emet“ war eine Äußerung progressiver, d. h. liberaler und konservativer, Rabbiner. Seit dem 3. Dezember 2015 gibt es eine erste „**Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum**“. Sie bezieht sich ausdrücklich auf die Veränderungen, die durch die Konzilserklärung „Nostra Aetate“ in der

Christenheit veranlasst wurden. Unter den 51 Unterzeichnern der bei Jewiki veröffentlichten Textversion ([http://jewiki.net/wiki/Orthodox Rabbinic Statement on Christianity](http://jewiki.net/wiki/Orthodox_Rabbinic_Statement_on_Christianity)) stehen aus Israel die prominenten Rabbiner David Rosen und Shlomo Riskin, aus Deutschland die Rabbiner Jehoshua Ahrens und Steven Langnas und aus der Schweiz Rabbiner David Bollag. Auch die Oberrabbiner von Finnland, Serbien und Kroatien haben die Erklärung unterzeichnet. Als „Dabru emet“ erschien, kritisierte die modern-orthodoxe Gelehrte Chana Safrai sel. A., die Autoren würden sich zu sehr an einer christlichen Agenda orientieren: sie würden sich selbst als Theologen bezeichnen – ein dem Judentum fremder Begriff – und mit der Frage nach Gott beginnen. Jüdisch wäre es, mit dem zu beginnen, was Gott von den Menschen erwartet, mit seinen Geboten. Das Leitmotiv der neuen, zwei Seiten umfassenden orthodoxen Erklärung lautet dementsprechend: „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen ... indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen.“ Nach zwei einleitenden Punkten, die die Schoa und „Nostra Aetate“ betreffen, folgen die beiden zentralen Punkte des Textes. Unter 3. wird anerkannt, dass das Christentum „göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker“ sei. Gott habe eine Trennung zwischen Partnern, nicht zwischen Feinden gewollt. Unter Berufung auf Maimonides, Jehuda Halevi, Jacob Emden und Samson Raphael Hirsch kommen die Unterzeichner zu dem Schluss: „Jetzt, da die katholische Kirche den ewigen Bund zwischen G-t und Israel anerkannt hat, können wir Juden die fortwährende konstruktive Gültigkeit des Christentums als unser (!) Partner bei der Welterlösung anerkennen, ohne jede Angst, dass dies zu missionarischen Zwecken missbraucht werden könnte.“ Diese Annäherung sei zum Wohl der Menschheit. „Keiner von uns kann G-ttes Auftrag in dieser Welt alleine erfüllen.“ Punkt 4. benennt diesen Auftrag: „Juden wie Christen haben eine gemeinsame Aufgabe in der Verheißung des Bundes, die Welt unter der Herrschaft des Allmächtigen zu verbessern, so dass die gesamte Menschheit Seinen Namen anruft und Laster von der Erde verbannt werden.“ Punkt 5. zählt die Gemeinsamkeiten auf, Punkt 6. die weiter bestehenden Differenzen. Punkt 7. resümiert die gemeinsame Aufgabe und begründet sie damit, dass wir als Ebenbilder G-ttes geschaffen seien. Hier eine weitere Version der Erklärung in deutscher Übersetzung:

[http://www.jcrelations.net/Den Willen unseres Vaters im Himmel tun Hin zu einer Partnerschaft zwischen Jud.5227.0.html?L=2](http://www.jcrelations.net/Den_Willen_unseres_Vaters_im_Himmel_tun_Hin_zu_einer_Partnerschaft_zwischen_Jud.5227.0.html?L=2)

c) Erklärung jüdischer Persönlichkeiten in Frankreich

Fünf prominente französische Juden sind die Unterzeichner einer „**Erklärung für das kommende Jubeljahr der Brüderlichkeit**“, die der französische Oberrabbiner am 23.11.2015 an den Erzbischof von Paris und den Präsidenten des Evangelischen Kirchenbundes in Frankreich übergeben hat. Anlass für die Erklärung ist der 50. Jahrestag des Konzilsbeschlusses „Nostra Aetate“. Der Grund ist der von den Autoren wahrgenommene Wunsch der höchsten christlichen Institutionen, „sich wieder einzupropfen in den Stamm Israels“ (vgl. Römer 11,16-24) und die Aufforderung an die Juden, „das Christentum als Religion unserer Brüder und Schwestern willkommen [zu] heißen, als zusätzliche Kraft mit dem Judentum!“

„Was haben wir Juden von Ihnen, den Christen, in diesen letzten 50 Jahren gelernt?“ fragen die Unterzeichner und antworten: dass die Kirchen „entschieden haben sich zu erneuern, anhand jüdischer Quellen und Werte bis ins Herz der Identität Jesu und der Apostel“. Dies sei „eine ungewohnte Fähigkeit“ und „ein beispielhafter Präzedenzfall für alle Religionen und spirituellen Überzeugungen auf dem Planeten“.

„Was können wir Juden hoffen, mit Ihnen, den Christen, in den nächsten 50 Jahren zu bauen?“, fragen die Rabbiner weiter und antworten mit „der universellen Brüderlichkeit einer Menschheit, die rund um den einen und einzigen Gott versammelt ist“. An ihr Hand in Hand zu arbeiten sei „ein erster Schritt und eine Einladung zum Dialog zwischen allen Religionen und Spiritualitäten“. Hier die eineinhalb Seiten umfassende Erklärung im Wortlaut in deutscher Übersetzung:

[http://www.jcrelations.net/Erklärung für das kommende Jubeljahr der Brüderlichkeit.5207.0.html?L=2](http://www.jcrelations.net/Erklärung_für_das_kommende_Jubeljahr_der_Brüderlichkeit.5207.0.html?L=2)

4. Bericht von der KLAJ-Jahrestagung

„Bausteine einer nicht antijüdischen reformatorischen Theologie“ lautete das Thema der Jahrestagung der Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise „Christen und Juden“ (KLAJ) vom 15-18. Januar 2016 in Berlin. Es sollte nicht um Martin Luther und die Juden gehen, sondern um eine seit langem wiederholt geäußerte, zuletzt in der EKD-Kundgebung über Martin Luther und die Juden vom 11.11.2015 ausgesprochene Forderung: „Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zu Lasten des Judentums zu verfallen. Das betrifft insbesondere die Unterscheidungen ‚Gesetz und Evangelium‘, ‚Verheißung und Erfüllung‘, ‚Glaube und Werke‘ und ‚alter und neuer Bund‘.“

(http://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html) Die Tagung zeigte, dass dieses Neubedenken ein langer, arbeitsreicher Weg sein wird. Hier eine Zusammenfassung auf der Basis meiner Aufschriebe, also von den Referenten nicht autorisiert:

a) **Peter von der Osten-Sacken**, emeritierter Professor für Neues Testament und langjähriger Leiter des Instituts Kirche und Judentum Berlin, behandelte das Thema ausgehend von Luthers Judenschriften in sechs Schritten:

1. Die *zentrale Bedeutung des Alten Testaments* für, über und gegen die Juden bei Martin Luther zeige sich schon in der Schrift von 1523 „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, in der er einen neuen, freundlichen Umgang mit Juden fordere. Diese Schrift Luthers sei größtenteils Schriftauslegung. Luther ließe nur eine Auslegung des Alten Testaments durch das Neue Testament zu. Seine Schriften von 1543 diabolisierten jüdische Schriftauslegung als eine Gefährdung der Kirche und seines eigenen Glaubens. Die tiefste Wurzel seines Judenhasses sei sein eigenes Angefochten sein. Ihm setze er sein *sola fide* und *sola scriptura* entgegen, verbunden mit dem Aufruf zur Gewaltanwendung gegen Juden. Das bedeute theologische Schwerarbeit für uns.

2. Anhand von Luthers Auslegung von Genesis 22 und Genesis 32 zeigte der Referent *das Alte Testament als Buch des Trostes und Martin Luther als Theologen des Trostes*: „Luther at his best“. Zu Gen. 22, der Geschichte von der Bindung Isaaks: Bis es zum Selbstwiderspruch Gottes (v. 12 gegen v. 2) komme, gehe Abraham einen Weg, der höher sei als alle Vernunft, denn er gehorche ohne zu zweifeln. Sein Glaube, so Luther, gleiche dem Auferstehungsglauben, im Zentrum stehe das Vertrauen in die Verheißung, die Geschichte werde uns zum Trost erzählt.

Zu Gen. 32, dem nächtlichen Ringkampf Jakobs am Jabbok: Jakobs Worte „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ deute Luther als großen Glauben. Jakobs Gegner sei nach Luther der dreieinige Gott. Die Stärke von Luthers Auslegung sei, dass sie sage, ein gläubiger Mensch könne Gott überwinden, wo er in anderer Gestalt erscheine: Gott habe geschworen/ verheißen, er wolle dein Gott sein – so halte fest am Wort: mit Gott gegen Gott. Verheißung bleibe in Kraft als bewegende Kraft des Glaubens. Luther, so der Referent, tue diesen Texten keine Gewalt an und zeige sich in ihrer Auslegung als großer Theologe des Trostes. Dies sei bei Luther von Text zu Text zu prüfen.

3. Luther als *Theologe des Gesetzes*, so der Referent, unterscheide zwischen „Gesetz“ als jüdischem Rechtsbuch und „Gesetz“ für alle Menschen, etwa in den Zehn Geboten. „Gesetz“ für alle Menschen werde zweifach gebraucht: *theologisch* bezogen auf den Menschen als Sünder, Feind Gottes und seinen Wahn, aus sich selbst heraus vor Gott bestehen zu können; *politisch* bezogen darauf, dass der Mensch der Bestie in sich nicht freien Lauf lassen solle. Das Gesetz überführe den Menschen und treibe ihn zum Evangelium, es sei also Teil eines heilvollen Geschehens. Theologiegeschichtlich durchgesetzt habe sich jedoch die Sicht auf das Gesetz als Gegensatz zum Evangelium. Zudem seien die beiden Begriffe mit den gleichnamigen Büchern gleichgesetzt worden, obwohl Luther es anders gemeint habe. Diese theologische Verwendung des Gesetzesbegriffs sei eine Engführung auf den Einzelnen und sein Heil. Tatsächlich zeige das Gesetz positiv auf den Nächsten, weit über bürgerliche Pflichterfüllung hinaus.

Darum plädierte der Referent für einen *usus legis empathicus*, für Gebote als Weisung für ein Leben in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Als Weisung zu einem Blick nicht auf die eigene Not, sondern auf die Not der Anderen. Das höchste Gebot, die Nächstenliebe, liebe Freund und Feind.

„Gott nimmt dich an, wie du bist, und er will etwas von dir: Umkehr, Verwandlung, Neuschöpfung, dem Nächsten zugute“.

4. Luther als *Theologe der Hoffnung*. Römer 9-11 ist der einzige Text im Neuen Testament über Israel im Licht des Evangeliums. Die drei Kapitel mit ihrer zentralen Aussage „Israel bleibt erwählt“ sind Grundlage eines neuen Verhältnisses zum Judentum. Luther habe diese Sicht auf Israel nur kurze Zeit (1523) geteilt und dann geschwankt. Römer 9-11 sei nicht nur Baustein, sondern Eckstein einer nicht antijüdischen reformatorischen Theologie.

5. *Ein neuer Ansatz im Umgang mit dem Alten Testament*. Für Luther sei der Streit zwischen Christen und Juden ein Streit um das rechte Schriftverständnis gewesen. Hier müssten wir über Luther hinausgehen und den jeweiligen wörtlichen Schriftsinn nach christlicher und nach jüdischer Auslegung einander gegenüberstellen, dazu einen *sensus dialogicus*. „Wenn das Neue Testament durch menschlichen Verstand ausgelegt werden könnte ohne das Alte Testament, dann wäre das Neue Testament umsonst gegeben.“ Altes und Neues Testament seien nebeneinander auf Augenhöhe zu sehen. Das AT sei als Herausforderung an das NT zu lesen: Was ist alles nicht eingelöst? Was ist liegen geblieben? Man müsse heraus aus dem Denken des „Überwundenen“.

6. *Der Wahrheitsanspruch des Christentums ist in Frage gestellt*. Christentum und Judentum bezeugten zwei Wahrheitsgewissheiten. Biblisch stehe Wahrheit für die Wirklichkeit Gottes, an ihr hätten zwei Religionen teil. Der Streit darüber zwischen ihnen sei unnützlich. Entscheidend sei ihr jeweiliges Zeugnis im Wort, in der Tat, im Leben. Evangelium und Tora fließen zusammen in 3. Mose 19,18: Liebe deinen Nächsten dir gleich. Christentum bedeute: Gott will und braucht dich! Und welchen Anspruch haben Juden an uns Christen? Dass wir sagen: Wir wollen euch als Teil von uns, auch wenn ihr keine Christen werdet.

b) Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, sprach zum Tagungsthema in kirchengestaltender Perspektive. Er begrüßte die KLAK als „Think tank der EKD zu theologischen Aspekten des christlich-jüdischen Verhältnisses“, als „etwas ungeheuer Wertvolles“. Das Reformationsjubiläum 2017 solle „ein großes Christusfest“ in ökumenischer Perspektive gefeiert werden, da stelle sich die Frage des Tagungsthemas im Verhältnis zum Judentum gerade. Nach einem kurzen Rekurs auf seine langjährige persönliche Verbundenheit mit dem christlich-jüdischen Dialog und auf die Aktualität der Barmer Theologischen Erklärung betonte der Referent, wer Christologie wirklich ernst nehme, könne nicht anders, als die bleibende Erwählung des Gottesvolkes Israel gleichzeitig stark zu machen. Wer Christozentrik ernst nehme, müsse allen Antijudaismus überwinden. Hinter das im Dialog mit dem Judentum Erarbeitete könne niemand zurück wollen. In Konsequenz aus der Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels werde die EKD sich jetzt mit Judenmission und dem Begriff des Zeugnisses beschäftigen. Auch zum Thema Flüchtlinge müsse die Kirche Stellung beziehen und fragen: Wo finden wir das, was wir mit Jesus Christus verbinden – sein Jude sein, seine Aussage „Ich bin ein Fremder gewesen“ (Mt 25) – wieder? Wir warten gemeinsam mit den Juden auf den Messias. In der nachfolgenden Diskussion wurde vorgeschlagen, das Reformationsjubiläum zugleich als Christusfest und als Sinaifest zu feiern – denn das Nächstenliebegebot sei Tora vom Sinai.

c) Christoph Marksches, Professor für Kirchengeschichte an der Berliner Humboldt-Universität und derzeitiger Leiter des Instituts Kirche und Judentum, führte uns nicht nur durch das Institut, sondern trug zum Tagungsthema einige Thesen in kirchenhistorischer Sicht bei. Martin Luther sei zuerst und auf sehr gründliche Weise Bibelwissenschaftler gewesen und habe unter immer größerer Zunahme seiner Hebräischkenntnisse im Wesentlichen Altes Testament ausgelegt. Wir müssten uns in anderer Weise als bisher wieder um biblische Texte kümmern. Um Luther als Exegeten würdigen zu können, brauchten wir mehr Forschung über die jüdischen Exegeten, die Luther studiert habe. „Bausteine“ lege das Bild vom Steinbruch nahe, es komme jedoch darauf an, Luther-Aussagen in ihrem Kontext wahrzunehmen. Luthers Theologie gehe von konkreten Erfahrungssituationen aus und wende sich vor allem gegen den Menschen, der sich selbst rühme. Folglich sei die Haltung der Demut die einzig angemessene beim Theologie treiben. Im Umgang mit dem Judentum komme nur eine Theologie in der Haltung der Demut zu angemessenen Ergebnissen. Neben dem Grobian Luther gebe es den feinsinnigen, ganz sensiblen Bibelausleger Luther.

d) Christian Link, emeritierter Professor für Systematische Theologie aus Bochum, trug systematisch-theologische Bausteine zum Thema bei.

1. *Die Baustelle*: Das Neue Testament sei ohne das Alte Testament nicht zu verstehen. Alles, was unsere Identität als Kirche ausmache, sei Erbschaft Israels und mache uns zu Miterben. Ohne dieses Erbe lebten wir ohne Gott in der Welt. Schon im NT (Matthäus 21,43; Hebräerbrieft, Jakobusbrieft) werde Israel theologisch disqualifiziert und damit ein zentraler Anspruch Jesu verdrängt. Mit den Juden seien Bund und Treue Gottes aufgegeben und Gott angegriffen und verleugnet worden. Erst eine christliche Schuldanerkennung, befördert durch Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth, habe zu dem dramatischen Wandel in den christlich-jüdischen Beziehungen geführt, der im Dokument „Dabru emet“ 2000 auch von jüdischer Seite gewürdigt werde. Einheit und Ökumene der Kirche seien ohne Israel nicht denkbar, denn Christen kämen immer nur hinzu zu Israel als Volk Gottes.

2. *Unerledigte Probleme*: a) *Unsere Identität* – die Christusfrage: sie sei exegetisch und dogmatisch ohne jüdischen Hintergrund nicht zu beantworten. Die Kirche habe auf die Erfahrung der Auferstehung in der Sprache des Alten Testaments und des Judentums reagiert. Diese Sprache sei nur im Dialog zu lernen. Die systematische Arbeit müsse ansetzen bei der Enterbungsthese, der Substitutionsthese, der Judenmission, der Lehre von Jesus als dem, der uns von den Juden trennen sollte, und diese Arbeit müsse abzielen auf eine Revision der traditionell verstandenen Christologie und Trinitätslehre.

b) *Der ungekündigte Bund*: Der Rheinische Synodalbeschluss von 1980 mache die Neubesinnung sichtbar (http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2008arbeitshilfe_christen_juden.pdf, http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2005sonderdruck_christen_juden.pdf). Traditionelle Lutherische Theologie scheidet zwischen Kirche und Judentum, Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, und vertrete die Enterbung. Wer das ändern wolle, müsse sich davon verabschieden, nicht jedoch von Paulus, diesen dürfe man nicht nur zur Hälfte rezipieren. Paulus laste den Konflikt im Menschen nicht der Tora, sondern ihrem Missbrauch an, während Luther ihn dem „Gesetz“ anlaste. Mit Calvins Entwurf erfolge ein Perspektivwechsel. Darin seien Gesetz und Evangelium nicht im menschlichen Konflikt, sondern von Gott her dargestellt. Bei Calvin verbinde die Kategorie „Bund“ (die bei Luther nicht vorgesehen sei) das Neue mit dem Alten Testament. Karl Barth bezeichne die Erwählung Israels als Summe des Evangeliums. Der Israelbund sei ungekündigt. Die Tora sei die Verfassung, die die Institution des Bundes gültig mache und das Lebensverhältnis des Bundes beschreibe. Das Neue Testament eröffne uns in Jesus Christus dieses Lebensverhältnis. Calvin spreche Juden als Teilhaber der Wahrheit Christi an und widerspreche ihrer Ausgrenzung.

c) *Judenmission*: Bezeichnend für die Situation nach 1945 sei gewesen, dass die Sächsische Landeskirche in einem Schuldbekennnis Judenmission als „vornehmsten Beitrag“ gegen das an Israel begangene Unrecht bezeichnet habe. Denn wie in den Jahrhunderten davor sei man auch da noch von der Preisgabe des Alten Bundes ausgegangen. Kein klassisches christliches Bekenntnis erwähne Israel, geschweige denn würdige es theologisch. Das Judentum stelle an das Christentum die Frage, wo Zeichen der Erlösung zu sehen seien. Israel sei Partner einer Kirche, die ihrer Erfüllung erst entgegen gehe. Die Niederländische Reformierte Kirche habe als erste den Fortschritt von der Mission zum Dialog vollzogen: Gott habe für Israel Zukunft als Volk der Verheißung und des Messias. 1973 habe die Französische Bischofskonferenz erklärt, die Aufgabe Israels am Plan Gottes sei die besondere Berufung zur Heiligung des göttlichen Namens, die Sendung der Kirche sei nur im Rahmen der universalen Sendung Israels zu verstehen. Die Rheinische Kirche erklärte, dass die Sendung der Kirche zu Israel eine andere sein müsse als die zu den Völkern.

d) *Die Revision der Christologie und der Trinitätslehre* sei die schwierigste Aufgabe, da hier die tiefste Kluft und Trennung bestehe. Dieser sehr ausführliche und differenzierte Abschnitt in Anknüpfung an die Theologien von Hans-Joachim Kraus, Jürgen Moltmann und Friedrich-Wilhelm Marquardt kann hier nur in einigen Kernaussagen wiedergegeben werden. Jesus Christus, so der Referent, sei nicht voraussetzungslos. Zeitgenossen hätten ihn gefragt: „Bist du’s, der da kommen soll?“ Nur wenn er im Erwartungshorizont Israels stehe, könne er der sein, der da kommen soll. Er bringe und mit ihm komme der „Name des Herrn“, nicht etwas Neues, sondern das alte „Immanuel“ (Gott bei uns). Mit Jesus werde das alte Buch neu aufgeschlagen. Er erzähle Halacha, einen Weg, den Gott selbst mit uns gehe. Jesus trete in das Namensgeheimnis Gottes ein, nicht an Gottes Stelle. In dem Messias weilte

Gottes Schechina („Einwohnung“) unter den Menschen. Gott sei in Jesus gegenwärtig, Jesus werde nicht vergöttlicht, sondern die Offenbarung gehe mit einer Selbstbescheidung Gottes einher. Gottes Namen werde unterschieden von Gott selbst in seiner Verborgenheit. Jesus Christus trete mit seiner Existenz in das Geheimnis der Namensoffenbarung Gottes ein. Hier könne eine neue Christologie ansetzen. Basis für eine Trinitätslehre könne Johannes 10,30 sein, „Ich und der Vater sind eins“ – „eins“, nicht „einer“. Also (mit Calvin) keine personale Einheit, keine Wesenseinheit, sondern eine funktionale Einheit, ausgesagt durch Handlungsbegriffe, die auf die außergöttliche Wirklichkeit bezogen seien, auf die Einheit der Kirche als Beglaubigung der göttlichen Einheit. Die trinitarische Einheit sei eschatologisch, offen, auf Erfüllung wartend, noch unerfüllt. Entsprechend sei das Eins werden der Gemeinde als ein in Zukunft offener Prozess verstehbar zu machen. Ein Schlüssel zum Verständnis der Trinität könne Jesu Aussage in Johannes 17,6 - „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart“ - sein. Gottes Namen kämen zu Israel, kämen in Jesus Christus, kämen im pfingstlichen Geist zu den Völkern. Eine neue Trinität müsse dem Monotheismus Israels nicht länger widersprechen.

Soweit die theologischen Hauptreferate der KLAK-Jahrestagung in Zusammenfassung. Die KLAK wird am Thema „Bausteine einer nicht antijüdischen reformatorischen Theologie“ weiterarbeiten.

Mit freundlichen Grüßen aus Bad Boll